



»Unternehmen Barbarossa, Papa, 22. Juni, sie überfallen  
Russland, Carl hat den Befehl gesehen!«

Frühling 1941: Oscar Verschuur, niederländischer Diplomat  
in Bern, erhält die geheime Information über Hitlers geplanten  
Überfall auf Russland. Die Nachricht stammt aus verlässlicher  
Quelle, seine Tochter Emma ist mit einem Deutschen  
verheiratet, der im Außenministerium arbeitet.

Oscar weiß, dass er diese Nachricht weitergeben und die  
Alliierten warnen muss, aber er weiß auch, dass sein geheimes  
Treffen mit Emma beobachtet wurde. Wenn er die Information  
weitergibt, ist Emma in Gefahr.

»Otto de Kat gelingt es stets aufs Neue brillant, große moralische  
Themen und historische Ereignisse zu eindrucksvollen kleinen  
Meisterwerken zu verknappen.«

Andreas Wirthensohn, *Aargauer Zeitung*

OTTO DE KAT, 1946 geboren, studierte niederländische  
Literatur an der Universität Leiden. Er war Kritiker und  
Herausgeber und ist seit zehn Jahren Schriftsteller. Sein Roman  
»Sehnsucht nach Kapstadt« war 2005 für den größten  
belgischen Literaturpreis für Niederländisch schreibende  
Autoren, De Gouden Uil, nominiert und wurde mit dem  
niederländischen Halewijn-Literaturpreis ausgezeichnet,  
außerdem sind die Romane »Mann in der Ferne« und »Julia« in  
deutscher Übersetzung erschienen. Seine Romane erscheinen  
mit großem Erfolg auch in England, Frankreich und Italien.

OTTO DE KAT  
Eine Tochter  
in Berlin

Roman

*Aus dem Niederländischen  
von Andreas Ecke*

**btb**

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel  
*Bericht uit Berlijn* bei Uitgeverij Van Oorschot.

Die Arbeit des Übersetzers an diesem Roman wurde vom  
Niederlands Letterenfonds gefördert.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

## 2. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Februar 2015  
Copyright © der Originalausgabe 2012 by Otto de Kat  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe Schöffling & Co.  
Verlagsbuchhandlung GmbH, Frankfurt am Main 2013  
Umschlaggestaltung: semper smile  
Umschlagfoto: © Ullstein Bild / Martin Munkácsi  
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
SK · Herstellung: sc  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-74812-9

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)  
[www.facebook.com/btbverlag](http://www.facebook.com/btbverlag)  
Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog [www.transatlantik.de](http://www.transatlantik.de)

*Meinem Bruder gewidmet*



Die Abfahrt vom Lauberhorn zum Dorf hatte Oscar so oft gemacht, dass er die Strecke blind hätte zurücklegen können. Auf halber Höhe, am *Hotel Jungfrau*, hielt er an, schnallte die Skier ab, rammte sie in den Schnee und streifte die Stockschlaufen über die Spitzen. Die hölzerne Terrasse lag am Wanderweg zur Kleinen Scheidegg, mit Aussicht auf die Jungfrau. Von ewigem Schnee bedeckte Wände, ein breiter Rücken, der Schutz bot in bedrohlicher Zeit. Einst hatte Lord Byron das Hotel besucht, wahrscheinlich vom Namen Jungfrau angelockt, und wohin er reiste, dorthin folgten ihm Touristen. Das Gebiet wurde entdeckt, die Engländer erfanden hier den Wintersport, brauchten Kirchen und Hotels, Restaurants, später Skilifte. Und natürlich, typisch britisch, einen Club: DHO – Down Hill Only. Mittlerweile schien es für sie tatsächlich nur noch bergab zu gehen, überall bröckelte ihr Weltreich, ihre Hauptstadt war verbarrikadiert, ihre Kolonien eingekreist.

Oscar hatte sich an einen der Tische mit Leinendecke und langer Holzbank gesetzt. Er blickte über das Tal. Halb vier, die Sonne wärmte noch, die Berge vor dem

wolkenlosen Himmel wirkten höher und weißer als sonst. Eiger, Mönch und Jungfrau, so vertraut, die drei Namen klangen für ihn wie ein Seilspringvers. In wie vielen Wintern war er mit Kate und Emma hier gewesen, sogar letztes Jahr noch, 1940, kaum zu glauben, dass sich das ermöglichen ließ. Emma und Carl aus Deutschland angereist, Kate aus London, er selbst aus Bern. Man hatte noch im Flugzeug über das abwartende Europa reisen können, die Züge fuhren planmäßig, in der Schweiz hieß man Gäste gern willkommen. Nach dem Polenfeldzug war im Westen kaum noch ein Schuss gefallen, doch die Kontrahenten hatten sich bis an die Zähne bewaffnet gegenübergestanden, bereit zum Losschlagen. Lautloser Alarmzustand an allen Grenzen. Der Krieg war erklärt, aber wie anfangen, wo angreifen?

In der Ferne sah er eine Formation Flugzeuge. Unhörbar, verloren im Blau. Die Wände der Jungfrau warfen nur Stille zurück. Jede Stimme war ein Störenfried, man dämpfte sie aus einer seltsamen Ehrfurcht vor dieser unergründlichen Schneelandschaft, Handlangerin der Ewigkeit.

Ein herrlicher Winter, dennoch waren nicht viele Skiläufer oder Wanderer unterwegs. Auf der Terrasse saßen ein paar Schweizer, wenige Italiener. Am übernächsten Tisch sah er eine Frau, die den Kopf an die Außenwand des Hotels lehnte. Sie musste dort Platz genommen haben, während er mit dem Kellner sprach. Jedenfalls hatte er sie beim Abschnallen der Skier noch

nicht bemerkt. Döste sie? Völlig reglos saß sie da, als habe sie mit ihrer Umgebung nichts zu tun. Sie trug eine Mütze aus hellgrauem Pelz und einen rotweiß karierten Pullover. Als er sich gerade wieder abwenden wollte – er hatte sie schon unverschämt lange betrachtet –, nahm sie aus einem Etui auf der Bank ein Fernglas und richtete es auf die Jungfrau. Unwillkürlich folgte er ihrem Blick. Er konnte nichts Besonderes erkennen. Lange schaute sie ohne Unterbrechung durch das Glas, schob nur hin und wieder eine Haarsträhne hinters Ohr, halb unter die Pelzmütze. Dann konnte er etwas mehr von ihrem Gesicht sehen; es war nicht von dieser Welt, eher von der Welt dort oben. Ihr Tee blieb unangerührt, auch Oscar ließ sein Kännchen stehen. Er wollte sehen, was sie sah. Beobachtete sie Bergsteiger auf dem Weg zum Gipfel, hatte sie einen besonderen Vogel entdeckt, hielt sie Ausschau nach Lawinen? Sie blickte auf den Berg, er abwechselnd in die gleiche Richtung und zu ihr hinüber.

Der Kellner brachte die bestellte Rüeblitorte, und Oscar zahlte. Er hörte gerade noch die Tür zum Hotel zufallen, dann sah er, dass die Frau verschwunden war. Nur das Teegeschirr zeugte von ihrer Anwesenheit. Er fühlte sich erappt. Wie hatte er sie nur so anstarren können. Ihr Gesicht, dieses ungewöhnliche, anziehende Gesicht.

In der Nacht begann es unerbittlich zu schneien, es hörte nicht mehr auf. Am Morgen war an Skifahren nicht zu denken, der Schnee fiel senkrecht und sehr

dicht. Kein Lüftchen regte sich. Auf der schmalen Dorfstraße mussten sich die wenigen Fußgänger beinahe vorantasten, das Licht der Laternen reichte nicht weit. Oscar war auf dem Weg von seinem Hotel, das etwas höher lag, zu seinem Stammcafé schräg gegenüber dem kleinen Zahnradbahnhof. Manchmal ließ er sich abwärts gleiten, eine Hand an dem Holzzaun, der den Übungshang auf ganzer Länge begrenzte. Das Leben schien aus ihm fortzuschneien, es war ein Gefühl von Verzicht und Verzückung zugleich, von Hingabe und Verlassenheit, eine federleichte Unruhe, der verwegene Wunsch, alles zu vergessen, was er wusste und getan hatte. Einen solchen Schneefall hatte er nie erlebt; nicht mehr lange, und das Bähnchen würde in Lauterbrunnen in der Wagenhalle bleiben, dann war das Dorf von der Außenwelt abgeschnitten. Er hoffte es. Barrikaden aus Schnee, meterhohe Wälle. So dass niemand herein oder hinaus konnte. Die Außenwelt war ein Begriff aus einem Buch, nicht wirklich, ein Fantasiegebilde, etwas Unmögliches. Hier wollte er bleiben, hier im Schnee, in der abgeschlossenen Leere eines versteckten Dorfes. Bei jedem Schritt sank er tiefer ein als beim vorigen, es war eine träge Euphorie ohne Richtung. Trotzdem fanden seine Füße mühelos den Weg zum Café.

Es war ungewöhnlich voll, die meisten Tische besetzt. Er wusste nicht, ob er die Windfangtür hinter sich schließen oder in den Schnee zurückgehen sollte. Im Winkel gleich neben der Tür stand ein kleiner Tisch, den man leicht übersah, dort war noch ein Stuhl frei.

Sie legte die Zeitung hin, hinter der sie fast ganz versteckt gewesen war, und zeigte auf den leeren Stuhl. Oscar erkannte sie sofort, obwohl er sie bisher nur von der Seite gesehen hatte.

»Kein Wetter für Ferngläser heute«, sagte er.

»Für einen Ausländer fahren Sie gut Ski.«

Woher wusste sie, dass er Ausländer war? Ihm fiel ihr etwas altmodisches, gepflegtes Deutsch auf.

»Ich habe Sie gestern ankommen sehen, von meinem Fenster aus.«

Sie wohnte also im *Hotel Jungfrau*.

Sie hatte ihn früher bemerkt als er sie. Unbedeutende Details, unabsehbare Konsequenzen. Der kleinste Vorfall kann eine Lawine von Ereignissen auslösen. Sie hatte ihr Buch zur Seite gelegt, nach dem Fernglas gegriffen, nach der Sonnenbrille; war durch den Flur gegangen, die Treppe hinunter, hatte bei einem Kellner Tee bestellt. Sonne. Fernsicht, die vom Feldstecher herangeholten Berge. Seitlich von ihr hatte er gesessen, sie hatte nicht zu ihm hingeschaut.

Ungeordnet reihten sich Oscars Gedanken auf. Verwirrt vom Marsch durch den Schnee und auch von der Frau gegenüber, bestellte er Kaffee.

»Wird nicht einfach sein, Ihr Hotel wiederzufinden«, sagte er, als sie wieder zur Zeitung griff.

»Auf halbem Wege hierhin ist mir das auch bewusst geworden.« Sie sprach ruhig, ließ die Zeitung liegen und schaute aus dem Fenster. »Aber ich konnte nicht, wollte nicht umkehren. Das Blickfeld verengt sich, man

will nur weiter, der Kopf wird leer, der Verstand zieht sich zurück. Es bleibt die Stille, die man hört, das Knirschen des Schnees unter den Sohlen.«

Oscar horchte auf ihre Stimme, nicht auf ihre Worte. Hörte längst Vergessenes oder Verdrängtes. Erkannte etwas sehr Altes wieder, das ihn einmal bezaubert hatte. Ein Mädchen hatte ihn sich selbst entführt und nie wieder zurückgebracht. Sechzehn war er gewesen, und er hatte sie auf wundersame Weise geliebt. Niemandem hatte er davon erzählt, nicht einmal seinem Bruder Dick, seinem Bruder, der sein einziger Freund war. Und auch ihr nicht. Wie hätte er ihr denn sagen sollen, dass er sie liebte. Liebe, er hatte eine Art unumkehrbare Veränderung in seinem Inneren gefühlt, er war nicht mehr derselbe. Durch einen geheimnisvollen Vorgang allem entfremdet, was kurz zuvor noch selbstverständlich gewesen war.

Das hätte er ihr doch nicht erklären können. Er hatte ihren Namen in sich verborgen, hatte ihn nicht mehr genannt aus Angst, sie zu verlieren, was prompt geschah. Seltsam, dass Liebe einen auch heimatlos machen, aushöhlen, die Dinge leer und unbedeutend erscheinen lassen kann.

Die Frau schaute ihn an. Zum ersten Mal sah er ihre Augen. Einen Moment nur, denn der Kellner brachte seinen Kaffee, andere Gäste drängten sich neben seinem Stuhl. Willkommene Ablenkung. Ihre Augen waren wie ihre Stimme, sie trieben ihn in die Enge, er kannte sie aus einer früheren Zeit, die eine Ewigkeit zurücklag:

Eis auf dem Boden seiner Erinnerung, spiegelglatt und knackend. Sanftfüßig über das dünne Eis eines Weihers mit Trauerweiden am Ufer, nach der ersten Frostnacht. Die Umarmung des Mädchens auf dem Weg zur Schule. Ein flüchtiges Glück, später zu einer Geschichte umgeschmolzen. Nein, nicht in die Enge getrieben fühlte er sich, es war etwas anderes, keine Reue, keine Sehnsucht. Ihr Gesicht und ihre Augen hielten ihn fest, selbst wenn er es gewollt hätte, er konnte nicht fort.

Neben ihnen wurde gelacht, die Tür war fast ständig in Bewegung, überall tropften beschneite Mäntel. Café Eiger war der Mittelpunkt, hier sammelten sich die Mutigen, die sich hinausgetraut hatten. Suppe, Kaffee, Kakao, Schnaps, Torte, fröhlich trugen die Kellner Tablett vor sich her. Man war festlich gestimmt, wollte unbedingt das Beste aus diesem Tag machen, niemand dachte an Heimkehr. Oscar zeigte nach draußen auf den fallenden Schnee und fragte, ob er ihr noch etwas bestellen dürfe. Er durfte. In diesem Winkel waren sie für die Bedienung fast unsichtbar. Er hob ihre Zeitung samt Halter schräg in die Höhe, um einen Kellner auf sich aufmerksam zu machen. Sie blickte ihn forschend an, vor allem deshalb vermutlich, weil ihre Hand noch den Griff des Zeitungshalters umfasste und ihn das offenbar gar nicht verwirrte. Als hielten sie gemeinsam eine Fahne hoch, so saßen sie an ihrem Ecktisch. Bis ihr bewusst zu werden schien, dass er den Kellner mit ihrer Hand heranwinkte, und sie den Halter losließ. Die Zeitung begann sich zusammenzurollen, die Fahne wurde

eingeholt. Er legte das Papier mit dem Holzstab auf den Tisch und lachte.

»Verzeihen Sie, dass ich mir einfach Ihre Hand geborgt habe, die ich übrigens lieber als die Zeitung lesen würde.« Seit Kate hatte er keiner Frau mehr den Hof gemacht. Jetzt kamen die Worte wie von selbst, unbeschwert, heiter, frei. Der hoffnungsvolle Gedanke an ein eingeschneites Dorf hoch in den Bergen schwang darin mit.

»Halten Sie sich für einen Zigeuner? Handlesen ist nicht einfach – besonders, wenn es um meine geht.«

Sie hielt ihm ihre Handfläche hin. Eine Geste wie ein Entkleiden, unbekümmert um mögliche Zuschauer. Sehr behutsam zog er mit dem Finger eine Furche mitten auf dem Handteller nach.

»Rückhaltlos gelebt, geliebt, verloren, krank geworden, überwintert, neu angefangen«, sagte er mit der Stimme eines Wahrsagers auf dem Jahrmarkt.

Sie hielt die Augen noch einen Moment geschlossen, vielleicht wegen der Berührung seines Fingers.

»Sie wissen viel, Herr von der Terrasse. Vor allem dieses ›neu angefangen‹ gefällt mir.« Plötzlich schaute sie ihn sehr aufmerksam an.

»Dame mit dem Fernglas, mein Name ist Oscar Verschuur, darf ich auch Ihren erfahren?«

Eine Sekunde zögerte sie, er spürte es. Ihr Name, und sie war auffindbar, ihr Name, und sie lieferte sich aus, ihr Name, und es würde beginnen. Dame mit dem Fernglas, Herr von der Terrasse, warum nicht jetzt auf-

hören, warum sich nicht verabschieden und wieder hinausgehen in den Schnee. Jetzt war es noch möglich. Noch namenlos, noch ungekannt und ungenannt und ohne Spur. Fußabdrücke verschwanden, der Wind löschte alles aus.

Doch länger als diese Sekunde zögerte sie nicht. Als eine, die neu angefangen hatte, konnte sie ihm ihren Namen anvertrauen. Vorher sagte sie allerdings noch: »Wenn Sie so viel über mich wissen, müssten Sie auch meinen Namen kennen.«

»Sobald ich ihn höre, weiß ich, ob ich ihn kenne«, erwiderte Oscar, wieder im Jahrmarktton, und zog sich seinen Schal über den Kopf. Die Verkleidung als alte Zigeunerin brachte sie zum Lachen.

»Oscar Verschuur, ich heiße Lara van Oosten.«

Er schaute sie verblüfft an. »Du bist Niederländerin!«, sagte er dann, es klang fast empört.

»Ja, furchtbar, nicht wahr?«

Wie schnell sie vertraulich wurden, sie schien nicht zu merken, dass er sie duzte, er selbst merkte kaum, dass er es tat.

»Aber du sprichst akzentlos Deutsch, meinen Akzent hast du sicher längst erkannt.«

Sie nickte ruhig.

»Der Kellner wartet schon eine Weile, Oscar, du hastest ihn mit meiner Hand gerufen, erinnerst du dich?«

Während draußen der Schnee fiel und fiel und die Fenster beschlugen, webten sie sich in eine Hülle aus Neugier und Aufmerksamkeit ein, fragten einander

über ihr Leben aus, eilig, als sei die Zeit knapp, als fürchteten sie etwas zu verlieren. Schicht für Schicht, Geschichte für Geschichte offenbarten sie sich, es war ein sonderbarer Freimütigkeitsrausch, auch wenn Oscar jeden Hinweis auf die Art seiner Tätigkeit in Bern vermied; das Schweigen darüber war ihm zur Gewohnheit geworden. Nach dem Kaffee Omelett, nach dem Omelett Kaffee, Tee, Torte, Wein, Dämmerung. Um sechs Uhr hörte es endlich auf zu schneien, der Eigentümer des Cafés wies darauf hin, dass der letzte Zug zum *Hotel Jungfrau* in zehn Minuten abfahre. An der Tür trampelten sich Neuankömmlinge den Schnee von den Schuhen, selten hatte das Café so viele Gäste gesehen, selten so viele dankbare.

Oscar zahlte. »Ich hätte eine Tageskarte lösen sollen.«

Lara stand auf. »Morgen werde ich den ganzen Tag wandern.«

»Darf ich dich abholen?«

Das Zögern, noch einmal, und dann das Ja, die Einladung: »Wenn du möchtest.«

Oscar begleitete sie zur Zahnradbahn gegenüber dem Café. Auf dem Bahnsteig standen schon einige Leute, die zum Hotel zurückwollten, sie nickten Lara zu. Der Zeitungskiosk war geöffnet, der Uhrenladen in der Nähe noch beleuchtet. Nirgendwo konnte er ferner sein, der Gedanke an den Krieg, der so unwahrscheinlich nah war. Auch Oscar dachte nicht an ihn, auch Lara nicht. Beide in Erwartung des Abschieds, beide eigenartig schwerelos. Das Bähnchen war nun abfahrbereit,

Männer mit Schneeschaufeln verließen das Gleis, ein Schaffner winkte, die Tür des Führerstandes wurde zugezogen. Lara hob den Kopf, zeigte auf den hellgelben Mond und die Sterne.

»Morgen gibt es schönes Wetter, Oscar. Einschneien werden wir nicht, bald müssen wir wieder nach Hause.«

Nach Hause? Oscar hörte die Worte, aber sie hatten kaum eine Bedeutung für ihn. Bern, Berlin, London, ein Nachhausekommen gab es schon lange nicht mehr.

Kate betrat ihre Wohnung in Barkston Gardens, einer Seitenstraße der Earls Court Road. Von der stark befahrenen Hauptstraße hörte sie nur ein vages Rauschen, manchmal das Hupen von Autos und Bussen, das Heulen der Sirenen von Feuerwehr- oder Krankenwagen. Nicht weiter störend. Sie ging gleich auf den Balkon, um einen Blick auf den umzäunten, muschelförmigen Park zu werfen, in dem die Anwohner der gleichnamigen Straße sich ergehen konnten, nur sie besaßen die Schlüssel dazu. Nein, die Geräusche störten sie überhaupt nicht. Die Außenwelt erreichte sie kaum.

Ende Mai in London, im Kriegsjahr 1941. Was auch geschah, der Gärtner schaufelte und schnitt, die Sonne schien, Vögel hüpfen durchs Gras. Kate blickte auf die Reihe der Häuser schräg gegenüber, mit ihren Giebeln und Dachkanten sahen sie aus, als wären sie von einer Amsterdamer Gracht hierher versetzt worden. Auf ihrem Balkon konnte sie das Gefühl haben, die Niederlande wären nur einen Steinwurf entfernt, aber seltsamerweise vermisste sie die Heimat nicht. Sie erappte sich dabei, dass sie die Menschen dort fast völlig vergaß, sie waren zu schemenhaften Randfiguren ihres

Diplomatendaseins geworden. Eines seit Jahren mehr und mehr zersplitternden Daseins. Oscar gehörte der Botschaft in Bern an, Emma wohnte in Berlin, war dort sogar verheiratet, sie selbst arbeitete in London in einem Krankenhaus. Oscar kam zwar hin und wieder über den Kanal, aber im Grunde war es ihr gar nicht recht, dass er dieses Risiko einging; die Deutschen schossen auf alles, was flog. Mehr als an Oscar oder an Emma und Emmas Mann Carl dachte sie an ihre Aufgabe. Es war eine völlig neue Erfahrung, die sie jetzt täglich machte: dass jemand auf sie wartete. Eigenartig leicht und wach fühlte sie sich, wachgerüttelt vom Krieg. Sie arbeitete nicht mehr als Krankenschwester, Schwestern gab es genug. Ihre Tätigkeit als freiwillige Helferin war nicht klar umschrieben und blieb beinahe unsichtbar, blutige Verbände oder Fieberthermometer fielen nicht in ihren Aufgabenbereich. Eine Stirn kühlen, eine Hand halten, eine weggerutschte Decke heraufziehen, einen Brief vorlesen, nur solche kleinen Dinge waren es, und doch so wertvoll.

Kate freute sich jedes Mal auf die Säle oder die kleineren Räume, in denen nur ein oder zwei Männer lagen. Wenn sie hineinging, die Morgenzeitung unterm Arm, das Draußen noch um sich herum, betrat sie eine Welt im Stillstand. Das Universum, das Krankensaal heißt, eine kleine Stadt mit Straßen zwischen den Betten und einer Hierarchie von Krankheiten und Verletzungen, ein Labor der Schmerzen, erfüllt von Flüstern, Schreien und Schluchzen, hin und wieder auch Gelächter und

Geschwätz. Eine Welt der unverständlichen Gesten und Codes und des namenlosen Kummers. Hier herrschte der Krieg mit harter Hand, der gefürchtete und verhasste Krieg, das Gespenst, das jeder gern ignoriert hätte und das doch eine unwiderstehliche Anziehungskraft besaß.

Wie der junge schwarze Soldat lebend das Richmond Royal Hospital erreicht hatte, blieb ein Rätsel. Schwer verwundet war er aus Afrika nach England transportiert worden, und niemand wagte zu hoffen, dass er überleben würde. Und doch heilten seine Verletzungen nach und nach. Kate besuchte ihn täglich, blieb eine Stunde an seinem Bett sitzen, gab ihm zu trinken, wenn er Durst hatte, oder schüttelte sein Kissen auf. Kleine Dinge, ja. Der junge Mann reagierte fast nur mit den Augen, er sprach kaum. Manchmal sagte er »*Thank you*«, mit einem unbekanntem Akzent, es klang dunkel und warm. Meistens nickte er nur oder hob kurz die Hand.

Kate kannte seinen Namen aus der Krankenakte: Matteous Tunga, Infanterist, soundsovieltes Bataillon, Schussverletzungen auf dem Marsch nach Abessinien. Der saugende Sumpf des Krieges, Gefechte hier, Gefechte dort, Siege, Niederlagen, Märsche. Kämpfen, um nicht zu versinken. Dann ein Angriff aus dem Nichts, er war ins Visier eines Scharfschützen geraten.

Matteous hatte ein Zimmerchen für sich – Zufall? Absicht? –, und als Kate zum ersten Mal vorsichtig den

Kopf durch die Tür steckte, schaute er sie an. Er hob ein paar Finger, lag dann wieder reglos, sagte nichts, fragte wortlos vieles. Kate trat näher, legte die Hand auf die Decke und stellte sich vor. Wollte wissen, ob sie etwas für ihn tun könne. Keine Antwort, sie erwiderte das Schweigen. Sie sah das Fieber in seinem Augen und zögerte, sich auf den Stuhl an seinem Bett zu setzen. Eine winzige Kammer, für Schwerverwundete bestimmt, eher ein Magazin für Medikamente und Verbandszeug, in dem Bett und Stuhl kaum Platz hatten. Ein Glück war das Fenster, das auf einen Innenhof hinausging, jedenfalls sah man Baumwipfel und dahinter eine Mauer. Wie sehr ähnelte das Krankenhaus doch seinem Zulieferer, der Kaserne. Zweckmäßig, karg, streng. Nur im Innenhof hatte sich die englische Liebe zum Grün ausgelebt. Dort gab es einen Rosengarten mit Bäumen, einer langen Buchenhecke, die ein Oval bildete, Jasminsträuchern, Klatschmohn.

Das erste Mal war Kate höchstens fünf Minuten geblieben. In dieser kurzen Zeit hatte sie ihm ein Glas Wasser gegeben und ihn beim Trinken gestützt. Ihre Hand in seinem Nacken, direkt unter seinem störrischen, kurzen, krausen Haar. Sie spürte die Hitze, die er ausstrahlte, und nahm den ungewohnten Geruch seiner Haut war. So nah war sie einem Dunkelhäutigen noch nie gewesen. Ein verwundeter Frontsoldat, ein schwarzer Junge, und nun Tausende Meilen von der Heimat entfernt hier in London, sie hätte ihn gern in die Arme genommen.



Otto de Kat

**Eine Tochter in Berlin**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 208 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74812-9

btb

Erscheinungstermin: Januar 2015

Eine Familie versucht im Krieg ihr Leben und ihre Liebe zu erhalten.

Frühling 1941: Oscar Vershuur, niederländischer Diplomat in Bern, erhält die geheime Information über Hitlers geplanten Überfall auf Russland. Die Nachricht stammt aus verlässlicher Quelle, seine Tochter Emma ist mit einem Deutschen verheiratet, der im Außenministerium arbeitet. Oscar weiß, dass er diese Nachricht weitergeben und die Alliierten warnen muss, aber er weiß auch, dass sein geheimes Treffen mit Emma beobachtet wurde. Wenn er die Information weitergibt, ist Emma in Gefahr.



**Der Titel im Katalog**